

# «Image spricht sich herum»

*Kosten Mitarbeitende nur viel Geld, oder stellen sie für ein Unternehmen einen Wert dar? Dazu diskutierten gestern am 3. HR-Forum in Bern Arbeitgeber- und Gewerkschaftsvertreter. Eine Firma, die Leute schlecht behandelt, tue sich keinen Gefallen, lautete ein Fazit.*

«Mein Chef macht mich jeden Tag zur Sau.» Das Zitat stammte von der Gewerkschaftsvertreterin auf dem Podium. Doch Doris Bianchi, Zentralsekretärin des SGB in Biel, zitierte kein Hilfe suchendes Mitglied, sondern eine Pharmawerbung für Vitaminpräparate. Vor 800 Gästen des 3. HR-Forums im Kursaal legte sie dar, dass dauernde Reorganisationen womöglich für CEOs lustig seien, nicht aber für den Bützer. Der wisse nämlich haargenau, dass er am nächsten Tag keine neue Stelle finde. Es sei das Mindeste, wenn die Betroffenen in den Genuss eines grosszügigen Sozialplans kämen.

Harald Nedwed, Präsident der Geschäftsleitung der Migros-Bank,

berichtete, in seiner Firma habe es in fünf Jahren schon zwei Reorganisationen gegeben. «Wir sagten von Anfang an, dass es nicht um Personalabbau geht, sondern darum, die Arbeit besser zu machen.» Reorganisationen seien auch ein Stress für das Management, fügte Grossratspräsident Christoph Stalder bei, hier allerdings in der Funktion als Direktionsmitglied der Mobiliar-Versicherung. Wenn man verhookte Strukturen aufbrechen oder wegen neuer Produkte und Vertriebswege die Organisation umstellen müsse, «muss man den Leuten offen sagen, wohin die Reise geht, und ihnen auch sagen, dass man sie schätzt». Es sei gar nicht die feine Art, den «blauen Brief» am Freitagabend zu verschicken.

Hans Müller, Generalsekretär des Personalverbands des Bundes (PVB), war um ein angriffliges Votum nie verlegen. Er rechnete der Arbeitgeberseite vor, dass ausgebrannte, überforderte, psychisch erschöpfte Arbeitnehmer pro Jahr Krankheitskosten von etwa 15 Milliarden Franken verursachten, weil sie «mit dem Wahnsinn nicht mehr klarkommen»: mit Dauerstress,

Hektik und Ungewissheit. Stalder gab ihm insofern Recht, als die Verwaltung einerseits die mannigfachen kontinuierlichen Erwartungen des Bürgers erfüllen, aber gleichzeitig Sparaufträge umsetzen müsse. Er wisse jedoch aus vielerlei Quellen, dass der Schwung in der Verwaltung weniger ausgeprägt sei als in der Privatwirtschaft. Das sei «ein verstaubtes Bild», konterte Müller. Die Zeiten mit der sicheren Staatsstelle seien längst vorbei.

Moderator Ueli Schmezer, ganz «Kassensturz»-Frontmann, spitzte die Voten der Arbeitgebervertreter zu und fragte die Gewerkschaftsleute: «Wieso ‚grännet‘ ihr immer, wenn ein paar Stellen flöten gehen? Es gibt doch woanders viele neue Arbeitsplätze.» Bianchi nahm für die Berufsverbände eine «Wachhundfunktion» in Anspruch. «Wenn wir nicht aufpassten, würden noch viel mehr Leute ex und hopp auf die Strasse gestellt.» Die Gewerkschaften wollten keine verkrusteten Strukturen aufrechterhalten. Immerhin habe die Schweiz einen sehr flexiblen Arbeitsmarkt. Dies machen sich laut Stalder auch Arbeitnehmer zunutze, indem sie

sich nicht an die Firma binden wollen, sondern bei Gelegenheit wieder abspringen. Das kurzfristige Denken, das man den Managern oft vorwerfe, sei auch bei manchen Mitarbeitern zu finden, so Stalder. Gewerkschaftsfrau Bianchi flocht ein, dass nichts die Bindung einer Mutter an ihren Betrieb so stärke wie eine Kinderkrippe im Betrieb. Eine solche führe die Mobiliar seit 15 Jahren, konterte Stalder. Zur Unverbindlichkeit hatte auch Nedwed eine Anmerkung. Das sei ein gesellschaftliches Problem: «Bei der Eheschliessung heisst: für immer und ewig – und bei der Hälfte der Ehen ist die Ewigkeit nach zwei Jahren wieder vorbei.» Hier hatte Nedwed die Lacher des 800-köpfigen Publikums auf seiner Seite. Aber nicht ganz so häufig wie Heinz Däpp.

Der Journalist, der im Regionaljournal seit zehn Jahren den radiofonen «Schnappschuss» pflegt, lockerte die Diskussion mit einer Anzahl Kostproben aus seiner Satirewerkstatt auf. Da schmunzelten die Zuhörer über Novartis-CEO Daniel Vasella, der in den Himmel kommen will und deshalb auf der Strasse Tausendernoten verteilt, aber die

meisten wollen sie nicht nehmen, weil sie Betrug vermuten. Oder die Geschichte vom ultraroten Gewerkschafter Röthlin, der «unbeugsam wie ein alter Rheumatiker» für die Sache der Arbeiter kämpft.

Nach der Einlage wurde es wieder ernst. Stalder sagte, eine Unternehmung stehe in Konkurrenz zu andern. Ein Mitarbeiter sei gerne für eine erfolgreiche, gut geführte Firma tätig, und das mit Stolz. «Ein gutes oder schlechtes Image spricht sich herum.» Auch Firmen bewürben sich auf dem Arbeitsmarkt, sagte Nedwed, «wir haben oft Mühe, Leute zu finden.» Die Saläre für Kader seien nicht so hoch wie bei anderen Geldinstituten, und dennoch finde er Leute, für die andere Werte zählten. Stalder schwenkte in seiner Doppelrolle auf die Politik um. Dort gebe es Jobs mit grosser Verantwortung, limitiertem Salär und ohne jede Arbeitsplatzgarantie: «Und das macht einer freiwillig.» Dann kam einer auf die Bühne, auf den Stalders Beschreibung genau passte: Stephan Hügli, Polizeidirektor und Gemeinderat, der gut gelaunt zu einer Schlussbetrachtung ausholte.

Markus Dütschler